Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1927

225 (28.9.1927) Die Mußestunde

Visual Library

fläche verläuft. Trotz dieser Arbeiten ist der Verkehr der Tausende von Kraftwagen und Millionen von Menschen, der alltäglich über die Straße geht, nicht einen Augenblick unterbrochen worden. W. F. Bullock bezeichnet in einer Fachzeitschrift diese Leistung als „eine der großen Ingenieurtaten der Welt". Den ganzen Tag über blicken Neugierige von den Bürgersteigen in die gähnenden Abgründe hinunter und beobachten das wimmelnde Treiben der Arbeiter und das Auf- und Abgehen der riesigen Krane. Dann erscheint ein Mann mit einer kleinen roten Fahne und alles läuft nach rechts und links auseinander. Eine dumpfe Explosion wird gehört, und wieder ist ein Stück der Fahrtstrecke in den Felsen hineingesprengt. Aber außer diesem kleinen Moment der Störung läßt sich nichts aufhalten, und die Menschen- und Wagenflut geht weiter über die 8. Avenue. Um die Bauten durchzuführen, mußte die ganze Oberfläche der Straße durch ein höchst kompliziertes Stützungssystem gehoben werden. Die Avenue besteht gegenwärtig aus hölzernen Bohlen, die an Stelle der frühern Straße getreten ist, und darunter gehen nun die Sprengungen in dem Felsen vor sich. Diese vollziehen sich ohne die geringste Beschädigung der gewaltigen Wolkenkratzer, die die Straße einrahmen. Der schwierigste Teil der Unterbauung bezog sich auf den Teil der 8. Avenue, der eine Hochbahn trägt. Mit den Zügen, die Tag und Nacht hier vorüberzausen, wurden die 99 Säulen, die den Schienenweg der Hochbahn tragen, durch Pfeiler aus Mauerwerk gehoben, während darunter das Dach der Untergrundbahn erbaut wurde. Nun sind diese Pfeiler wieder entfernt worden; das neue Dach trägt die Säulen und die Hochbahn darüber. Während dieser ganzen Arbeiten ist nicht ein einziger Zug verspätet angekommen. An einer andern Stelle mußte eine Kirche ganz neue Grundmauern erhalten, um sie nicht bei den Sprengungen zu beschädigen. An einem dritten Teil der Strecke wurde der Felsen nur 4 Zoll unter den Bahnschienen, die darüber hinwegführten, gesprengt. Alle diese Sprengungen sind Meisterleistungen der Dynamitverwendung. Die neue Untergrundbahn wird 600 Millionen Dollar kosten. Ingenieure aus allen Teilen der Welt besuchen Neuyork, um sich über die Durchführung dieser Arbeiten zu unterrichten und die glückliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten zu bewundern.

Die verkehrsreichsten Punkte der Welt. Diejenige Bahn, die die meisten Menschen in der Welt befördert, soll nach den Angaben von Neuyorker Blättern die Neuyorker Hoch- und Untergrundbahn sein, und an ihr liegen auch die verkehrsreichsten Punkte der Welt, nämlich die Stationen Times Square und die Station am Bahnhof der Grand Central Eisenbahn. Die Hauptgleise dieser Bahn sind 621 Kilometer land, von denen 398 Kilometer unter, 233 Kilometer über der Erde liegen. Für den Einheitsfahrpreis von fünf Cents, etwa 20 Pfg., kann man 43 Kilometer weit fahren. An Wochentagen werden täglich durchschnittlich 2,75 Millionen Fahrgäste auf der Untergrundbahn und eine Million auf der Hochbahn befördert. Die Züge folgen einander in den Stunden des größten Verkehrs in Abständen von einer Minute und 48 Sekunden. In der Zeit vom Juli 1925 bis Juni 1926 hat die Bahn 1 130 484 650 Personen befördert.

Literatur

Egon Erwin Kisch: „Wagnisse in aller Welt". Universum-Bücherei für alle, Berlin W. 7 (2. Band der Jahresreihe 1927). — Mit der wachsenden Ausbreitung der Industrie, wurde die Romantik in der Literatur unmöglich. Im Zeitalter der Hochöfen, Fabrik und rasenden Transportmittel, muten lyrische Schwärmereien weltfremd an. So entstand aus Reisebericht und Milieuschilderung eine neue Richtung des Schrifttums: die Reportage. Ihr Klassiker ist Egon Erwin Kisch, der „rasende Reporter". Sein neues Buch „Wagnisse in aller Welt" hat die Höhe seiner berühmten Bücher „Der rasende Reporter und „Hetzjagd durch die Zeit" wiederum erreicht und ist gleichzeitig sein erstes Reisebuch, das Abenteuer aus drei Erdteilen enthält. 27 Kapitel umfaßt das Buch, die in den Metropolen und in den fernsten Winkeln Europas, Asiens, Afrikas spielen. Kisch berichtet nichts weiter, als kleine Tatsachen, die er irgendwo aufsag. Anekdoten, die er sammelte, witzartige und scharfe Beobachtungen, die er auf seinen Reisen selbst machte. Keine „sensationelle" Enthüllungen, keine einstudierte Rhetorik enthält das Buch, sondern Berichte, nichts als einfache Berichte. Aber eben diese Einfachheit und diese Schlichtheit der Berichterstattung stimmt nachdenklich, wirken aufrüttelnder, als die bombastischen Reden. Wer „Wagnisse in aller Welt" gelesen hat, wird das Buch nicht ohne innere Bereicherung und neue tatsächliche Kenntnisse beiseite legen. Ja, er wird es Monate später gerne wieder aus seinem Büchersch nehmen, um nachzulesen, wie es in Marseille oder Persien, in der Sahara oder in London aussieht. Dieses große Reisebuch, das von Rudolf Schlichter einfühlend illustriert, in schönen Typen auf Federleicht-Papier gedruckt und in gediegenem Ganzleinen mit Goldbeschriftung gebunden wurde, erschien als Band 2 der Jahresreihe 1927 in der Universum-Bücherei für Alle, Berlin W. 7, und ist nur den Mitgliedern dieser Buchgemeinschaft zugänglich. (Prospekte und Auskünfte über Beitritt durch die Geschäftsstelle.)

Franz Lepinski. Die jungsozialistische Bewegung, ihre Geschichte und ihre Aufgaben. Jungsozialistische Schriftenreihe, herausgegeben von der Reichsleitung der Jungsozialisten. Umfang 3 Bogen Großoktav. Preis kartoniert 85 Pfg. E. Laudsche Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30. — Lepinskis Schrift schildert den Werdegang der deutschen jungsozialistischen Bewegung, die als Reaktion des Kriegserlebnisses sich gegen die aus der Vorkriegszeit übernommenen gesellschaftlichen und politischen Gestaltungen wandte und bewußt nach einer neuen Lebensform im Gemeinschaftsgeiste, in sozialistischem Kultur- und Weltgefühl strebte. Lepinski umreißt in knappen Strichen die allmähliche Gestaltung der Ziele und Aufgaben dieser jungsozialistischen Bewegung, die heute für sich in Anspruch nimmt, die geistig regsamste und politisch tätigste Jugend im Rahmen der Sozialdemokratischen Partei zu umfassen. Zugleich wird auch das Verhältnis der Jungsozialisten zur Partei selbst und zur sozialistischen Arbeiterjugend erläutert, so daß ein klares Bild des Wesens und der Aufgaben der Jungsozialistischen Bewegung entsteht, das mancher Verwirrung über ihren Charakter ein Ende bereiten wird.

Karl Frohme: Politische Polizei und Justiz im monarchischen Deutschland. Erinnerungen. Hamburg. Verlag Auer u. Co. Karl Frohme, wohl einer der ältesten noch lebenden Parteigenossen, hat in dem vorliegenden Buch, das nicht etwa nur rein persönliche Erinnerungen enthält, sondern zugleich auch ein Stück lebendiger Geschichte des monarchistisch-kapitalistischen Deutschland ist, eine Lücke in der sozialdemokratischen Literatur ausgefüllt. Das Buch ist in einem besonderen Sinne auch aktuelle Gegenwart: denn leider ist es so, daß auch in der Republik jener Geist, der aus den Erlebnissen und Dokumenten dieses Buches spricht, noch nicht beseitigt ist. So wird der Darlegung Frohmes eine Mahnung, nach Kräften dazu beizutragen, daß aus dem der deutschen Republik verpflichteten Polizei- und Justizbeamtentum nicht wieder ein die Standes- und Klassenherrschaft stützender und schützender, des Volkes Freiheit und Recht unterdrückender Faktor erwächst." R.G.H.

Rätselecke

Viereck-Rätsel

Die Wörter: Laubfrosch, Regensburg, Bachstelze, Konstantin, Wanderlust, Standrecht, Geschwader, Rhinoceros, Brieftaube, Sommanbule sind in ein Viereck von 10×10 Feldern so untereinander zu bringen, daß die schräge von links oben nach rechts unten laufende Linie eine Herbstfrucht namhaft macht.

Vorstell-Rätsel

Im Gasthaus und im Kartenblatt
Mich mancher schon betrachtet hat.
Ein „B" davor; mein blaues Band
Geht vom Gebirg' durchs Schlesierland.

Rätselauflösungen

Kreuz-Rätsel: Garten, Rabe, Garbe, raten, beten.

Viereck-Rätsel: Stuttgart, Terpentin, Puppenbut, Erntefest, Daenemark, Litchmeß, Mischobst, Vorgarten, Hollunder = September.

Richtige Lösungen sandten ein: Friedrich Nitschke, Abt. E 5.

Witz und Humor

Die Fundgrube. „Haben Sie gut geschlafen, Herr Professor?" „Nein, Herr Wirt, mein wissenschaftliches Interesse hat mich nicht ruhen lassen. Ich habe meine Insektensammlung vervollständigt!"

*

Die Schlaue. „Warum nur die Minna so gern zu Aerzten in Dienst geht?" — „Sehr einfach! Ihre Zeugnisse kann dann niemand lesen!"

*

Absolut religiös. Dem fünf Jahre alten Fritzchen war strengstens beigebracht worden, daß der Sonntag kein Tag der Spielerei sei, sondern ein Tag der Kirche und des frommen Nachdenkens.

Natürlich war seine Mutter überrascht und tief empört, als sie den Kleinen am Sonntag morgen im Badezimmer antraf, wo er lustig ein kleines Segelboot in der Badewanne umherfahren ließ.

„Fritzchen", rief sie scharf, „habe ich dir nicht schon wiederholt gesagt, daß es sehr sündhaft ist, am Sonntag Segelboot zu spielen."

Der Kleine aber schaute in voller Gemütsruhe auf und sagte: „Ach rege dich doch nur nicht auf, Mutti, dies ist kein Vergnügungsschiff, dies ist ein Missionsschiff, das nach Afrika fährt."

(Answers.)

*

Gesang. Sie: „Ich glaube, Max, ich hör' jetzt doch lieber mit Singen auf, es ist ja schon 11 Uhr, und Du kennst doch Peschkes nebenan!" — Er: „I was, sing Du man rubig weiter, die lassen ja ihre Töle auch die ganze Nacht durch jaulen."

*

Der Pessimist. „Sehen Sie diese reizende Sommerlandschaft!? Die Natur ist doch die größte Künstlerin!" — B.: „Ach was! Das würde die Natur auch nicht fertig bringen, wenn es jetzt nicht gerade Sommer wäre."

*

Die Freundin. Ella: „Ich habe seit meiner Kindheit die Ahnung, jung zu sterben." — Freundin: „Diese Ahnung hat Dich zum Glücke getroogen, Liebste!" (Tit-Bits.)

*

Trost. Müller kommt nach Hause. — Stürzt ihm Frau Müller um den Hals und küßt ihn ab. — Tränen perlen in ihren Augen, — „Nanu . . .? Müller ist verblüfft. — „Denk Dir nur, Otto," schluchzt Frau Müller, „da habe ich eben gelesen, daß intelligente Männer meistens früher sterben als unintelligente. Ach, und da bin ich nun so froh, daß ich Dich noch so lange Zeit behalten darf . . ." (Fliegende Blätter.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur H. Winter, Karlsruhe.

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

39. Woche / 47. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 28. Sept. 1927

Herbstbeginn

Nichifor Crainic

Nun trägt der Weinberg einen roten Schleier,
Von Purpur, Rost und Glut.
Wie Brüste überladen locken Trauben
Mit schwerer Süße Gut.

Die Leser rütteln ihre Tragegeräte
Und geben mir von Fröhlichkeit zu trinken.
Wohlan! Es ist das edle Fest der Trauben! —
Nur ich allein muß in den Herbst versinken.

O könnte ich in einen ungeheuren
Gewölbten Becher alle Frucht vergießen,
Die Leben, aller Freuden Weinberg, bot!
O könnt ich mich in eine Wahrheit schließen
Mit der alten Welten Seufzer rot verlobt.

(Mit besonderer Genehmigung des Neuen Geist-Verlages Leipzig, wurde vorstehendes Gedicht der „Europäischen Revue" entnommen.)

Zola der Sozialist

Von Kurt Offenburg.

Man muß nur die Titel der Romane nennen — „Geld", „Der Bauch von Paris", „Germinal", „Zusammenbruch" usw. — um zu erkennen, daß Zola, und er als erster Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, als er diese Romane schrieb, ein neues Stück Leben für die Literatur erschlossen hat: die Masse. Die Gesetze der Klassenschichtung waren, als Zola seine Werke entwarf, noch kaum bekannt; der Kapitalismus war noch in den Anfängen seiner Entwicklung.

Balzac hat in seiner „Menschlichen Komödie" den Einzelmenschen im Kampf für und gegen die Gesellschaft gemalt. Zola erst hat die Seele der Masse gestaltet, die Gemeinschaft gefühlt, die die Entsagneten und Enterbten, das Proletariat, zusammenschmiedet gegen den Wirgengel Kapital. Es war kein Zufall, daß dieser Dichter den Weg zum Volk gefunden hat. Die psychologische Feinmalerei Stendhals, die skeptische Sezierkunst Flauberts war der starken Natur Zolas fremd. Er selbst, der Mensch Zola, empfand nach einfachen Gesetzen: er glaubte an die Zukunft, an den Sieg der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Und er erkannte in dem einfachen Menschen der Masse den Bruder. Er wollte nichts anderes gestalten als das Schicksal, das allen Gliedern einer Gesamtheit gemeinsam ist. Sein Held ist nicht mehr der besonders geartete Einzelmensch, dessen Schicksal so oder so verläuft: sein Held ist die Masse. Es sind die Bergarbeiter in „Germinal", ihr Elend und ihre Empörung, ihr heroischer Kampf und ihre verzweifelte Niederlage; in „Zusammenbruch" ist der Mittelpunkt das Kaiserreich; und selbst da, wo die Einzelgestalt Trägerin des Geschehens ist, ist sie nur Typus: Symbol einer Lebensgemeinschaft. In „Mutter Erde" ist das nie endende Ringen des Bauern ums arme Brot, das Leben und Vergehen des primitiven Menschen im Urschlamm der nährenden Mutter Erde; in „Schnapsbude" („Totschläger") ist das hoffnungslose Ende geschildert, des von der tätigen Schicht der Arbeit ausgeschiedenen und für den Kampf und das Werk verlorenen Lumpenproletariats gestaltet. In „Bauch von Paris" sieht man einen Querschnitt durch die verschwindende Welt des Kleinbürgertums von Paris, die üppigen Farben und Gerüche des Fraßes, der der Großstadt von den Kleinen Leuten — Metzgern, Bäckern, Gärtnern, Geflügelhändlern, Fischern und ihrem Anhang — geliefert wird.

Nirgends sucht und findet der Dichter das individuelle Einzelerlebnis. Der allgemeine Gott steht groß und tragisch notwendig hinter Freude und Leid der Menschen. Die Natur, die Familie, der Beruf, der Staat, das Geld, der Glaubenswahn sind die Motore aus denen man das Einzelschicksal gespeist sieht.

Dieser Dichter erkannte so intuitiv die ökonomische Entwicklung der Zeit, daß seine Gestaltungen etwas von Prophetie haben. Man wußte noch nichts von den Gesetzen des historischen Materialismus, als er im „Paradies der Damen" die Umgruppierung des Warenhandels voraussagte. Dieser Roman wirkte auf das Publikum der achtziger Jahre wie eine kühne Phantasterei; aber der Autor selbst hat noch erlebt, daß die Idee seines Romans — die Aufsaugung des Einzelhandels durch das Warenhaus, die Erdrosselung der Einzelexistenz durch das Großkapital — sich in der Wirklichkeit in einem gigantischeren Ausmaß erfüllte, als sich die Phantasie dieses Sehers ausgemalt hatte.

Alle diese düsteren Gesichte, die in Zolas Gestaltungen lebendig wurden, haben nicht seinen Glauben gemindert. Er fühlte, wie er die Ungesetzlichkeit und Unmoralität seiner Zeit fühlte, daß das Recht und die Notwendigkeit der Idee siegen müssen. Er hätte im Dreyfus-Prozeß, der ganz Frankreich in zwei Lager teilte, nicht für die schwache Partei der Wahrheit eingetreten, wenn er nicht geglaubt hätte, daß er dadurch für die Ewigkeit zeuge. Er glaubte an das Gute, an das Glück, glaubte an die Möglichkeit einer sozialen und gerechten Verwaltung aller Güter dieser Erde.

*

Man kann zehn Romane von Zola nacheinander lesen; zehn Bände, die voll ausschweifender Beschreibung, überhäuft von pathetischen Steigerungen, von Vergröberungen sind, und man wird nicht übersättigt. Bild reiht sich an Bild, Ereignisse überstürzen sich, eine ganze Welt von Menschen, niedrig und stürmisch, gutmütig und boshaft, lebensträchtig und sentimental, streberisch und ursprünglich, naiv und lüstern wie ihr Schöpfer, tanzen den Ringelreihen des sozialen Lebens. Zolas Menschen stehen, wie der Meister der sie schuf, in einem sehr einfachen Dasein mit heftigen Effekten von Licht und Schatten, von Gut und Böse. Soweit der Roman Zolas Form hat — und er hat Form im Vergleich zum tausendmal literarischer gearbeiteten deutschen Roman — entspringt sie der natürlichen Anlage des Romanen für Abrundung und Gleichgewicht.

Die Entwicklungsidee, die Zola in der Rougon-Macquart-Reihe, dieser endlosen „Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich", zugrunde legt, ist keineswegs von innerer Notwendigkeit und auch keineswegs zwingend in ihrer Folgerung. Es mag sein, daß die damals aktuellen Vererbungstheorien für Zolas enthusiastischen, leicht entzündbaren Bildungstrieb so etwas wie eine höhere Weihe für sein Werk zu versprechen schienen. Der Entwicklungsgedanke hat Zola vielleicht nur gedient, um in dem brandenden Chaos seiner Eindrücke und Einfälle einen Weg zu haben, um sich nicht in der Maßlosigkeit der Stoffe zu verlieren (denn, wo gibt es einen Stoff, der diesen Giganten nicht gereizt hätte?). Die Einzelromane aus der Rougon-Macquart-Reihe sind, wie alle Werke Zolas, dramatische Darstellungen des sozialen Menschen in seiner gesellschaftlichen Lagerung; sind Beute, die sein stürmischer Blick auf der interessanten Bühne des Lebens einfing, um seine Gestalten wie Spielzeug zu packen und zu bewegen; sind kaleidoskopische Bilder, zusammengeschüttelt zu starken Kontrasten von Gut und Böse.

*

Die unversiegbare jugendliche Schöpfungslust dieser Jünglingskraft, der himmelblaue, fortschrittsläubige Idealismus, der nie die Spannungen der Pubertätsjahre verlor, gibt Zolas grandiosem Werk die blendende Färbung; zeigt sich in seinem Leben aber als drollige Mischung von Heroismus und Spießbürgerei.

Zola hat in der Dreyfus-Affäre die fast hoffnungslose Partei der Gerechtigkeit exarisiert: er hat seinen Ruhm, seine schwer errungene Popularität, sein Vermögen, sogar sein Leben aufs Spiel gesetzt. Das ist die eine Seite.

Die andere Seite: als Vollard ein Freund Cézannes, den Dichter um die Briefe des großen Malers bat, hatte Zola nur seine eigenen Briefe (Briefe voll schulmeisterlichen Belehrungen) als die allein wertvollen dieser ganzen Korrespondenz aufgehoben; Cézannes Briefe jedoch vernichtet, obgleich alles, was der Maler schrieb, überraschend und ursprünglich war, aber „um keinen Preis der Welt hätte ich (Zola) gewollt, daß sie von anderen gelesen werden: wegen dieser etwas nachlässigen Form". — Beides: opferfreudiger Heroismus und selbstgefällige Eitelkeit, stammt aus einer Quelle, aus der Natur eines mächtigen, ewig kindlichen Temperamentes, das in seiner Größe und seinem bezwingenden Reichtum jedes Werturteil sprengt und — über alle Kritik erhaben ist.

Die hinreißende Güte, mit der sich Zola auf die Seite der Armen stellte, diese instinktive Beredsamkeit für die Schwachen entsprang aus seiner natürlichen Hilfsbereitschaft und wirkte mit jener bezwingenden Suggestion, die nur das echte Gefühl auszugeben hat. Zola, der Zeitgenosse von Karl Marx, kannte noch nicht dessen Theorien des historischen Materialismus: aber wie die Lehre

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

von Marx nicht ohne das instinktive Gefühl der Empörung gegen die Unnatur der bestehenden Gesellschaftsordnung gefunden worden wäre — so sind Zolas Volksschilderungen nicht zu denken ohne sein gefühlsmäßiges Wissen von der Schönheit und Macht und dem Recht des Volkes.

Man braucht nicht zu beweisen, wie unzählig viele Proselyten diese Werke gemacht haben; in wie vielen Seelen sie das schlummernde Empfinden für das soziale Elend geweckt haben.

Fastenzeit

Von Emile Zola

I.

Als der Vikar in seinem engelhaft weißen Chorhemd auf die Kanzel stieg, saß die kleine Baronin bereits andächtig auf ihrem gewöhnlichen Platz an der Heizung dicht vor der kleinen Kapelle der heiligen Engel.

Nach der üblichen Andacht fuhr sich der Vikar mit einem dünnen Batisttaschentuch zart über die Lippen; dann breitete er gleich einem Seraphim, der entfliegen will, die Arme aus, neigte das Haupt — und sprach. Zuerst klang seine Stimme im großen Kirchenschiff wie das ferne Murmeln einer Quelle, wie die Liebesklage des Windes im Laube. Ganz allmählich erst wuchs der Hauch, wurde zum Sturm, und mit majestätischem Donnergrollen rollte die Stimme unter den Wölbungen. Stets aber, selbst bei den furchtbarsten Blitzschlägen, wurde des Vikars Stimme augenblickskurz ganz sanft und warf einen freundlichen Sonnenstrahl in den finsteren Orkan der Beredsamkeit.

So wie es im Laube zu säuseln angefangen hatte, nahm die kleine Baronin die verzückte und lüsterne Haltung eines sehr feinhörigen Menschen an, der sich anschickt, alle Feinheiten einer geliebten Symphonie zu kosten. Sie schien entzückt von der erlesenen Süße der musikalischen Sätze des Eingangs; mit Kenneraufmerksamkeit verfolgte sie die Schwellungen der Stimme, das Aufbrausen des stürmischen Finale, das so meisterhaft behrrscht war; und als die Stimme sich ganz entfaltet hatte und, im Widerhall des Kirchenschiffes vergrößert, gewaltig ertönte, konnte die kleine Baronin ein leises Bravo, ein Kopfnicken vollster Zufriedenheit nicht unterdrücken.

Dann wurde es eine himmlische Wonne. Alle Frommen gerieten außer sich.

Immerhin sagte der Vikar auch etwas, Worte begleiteten seine Musik, er predigte über das Fasten, er erklärte, wie angenehm Gott die Kasteiungen der Kreatur seien. Wie ein großer weißer Vogel beugte er sich über die Kanzel und seufzte:

„Die Stunde ist gekommen, meine Brüder und meine Schwestern, da wir alle wir Jesus unser Kreuz auf uns nehmen, unsere Stirn mit Dornen umflechten, unser Golgatha besteigen und mit nackten Füßen über Steine und durch Dornen wandeln müssen."

Die kleine Baronin fand diesen Satz zweifellos gut abgerundet, denn leise schloß sie ihre Augen und ihre Lider zitterten, als streichele jemand ihr Herz. Dann wiegte die Symphonie des Vikars sie ein, ohne daß ihr Ohr sich die melodischen Sätze entgehen ließ, und sie verfiel in eine Träumerei voll geheimster Lust.

Ihr gegenüber befand sich eines der langen, schmalen, nebelgrauen Kirchenfenster. Der Regen konnte noch nicht aufgehört haben. Sie war bei sehr schlechtem Wetter zur Predigt gekommen. Man muß schon etwas aushalten, wenn man Religion hat. Ihr Kutscher war fürchterlich naß geworden, und sie selbst hatte sich, als sie aufs Pflaster sprang, die Fußspitzen ein wenig naß gemacht. Ihr Coupee war übrigens ausgezeichnet, fest verschlossen und gepolstert wie ein Schmuckkasten. Aber es ist so traurig, durch die feuchten Scheiben auf dem Bürgersteige die lange Reihe triefender Schirme sich bewegen zu sehen! Und sie dachte, wäre es schön Wetter gewesen, hätte sie im offenen Wagen kommen können. Das wäre viel netter gewesen.

Sie hatte nur eine Angst: der Vikar könnte sich mit seiner Predigt zu sehr beeilen. Dann müßte sie auf ihren Wagen warten, denn niemals würde sie bei solchem Wetter durch den Schmutz waten. Und sie berechnete, daß die Stimme des Vikars in dem Tempo, das er eingeschlagen hatte, nicht zwei Stunden anhalten konnte; ihr Kutscher käme also zu spät. Diese Furcht verdarb ihr ein wenig ihre fromme Freude.

III.

Der Vikar donnerte in plötzlichen Zornesausbrüchen, die ihn in die Höhe rissen, mit wallenden Haaren, mit weitvorgestreckten Fäusten, wie ein vom Rachegeist Besessener:

„Und vor allem wehe euch, ihr Sünderinnen, vergießt ihr nicht den wohlduftenden Saft eurer Gewissensbisse, das duftende Oel eurer Reue auf die Füße Jesu. Glaubt mir, erhebt und kniet auf die Steine nieder. Nur wenn ihr euch in das Reinigungsfeuer der Buße begebt, das die Kirche in diesen Tagen der allgemeinen Zerknirschung aufrichtet; nur wenn ihr mit euren vom Fasten bleichen Stirnen diese Steinplatten abschleift, nur wenn ihr hinabsteigt in die Todesängste des Hungers und der Kälte, des Schweigens und der Nacht — nur dann könnt ihr am strahlenblitzenden Tage des Triumphes der göttlichen Verzeihung teilhaftig werden!"

Die kleine Baronin wurde durch diesen schrecklichen Ausbruch aus ihrer Verlorenheit gerissen, langsam wiegte sie den Kopf, als sei sie ganz der Meinung des zornentflammten Priesters. Ruten mußte man nehmen, sich in einen recht schwarzen, ganz feuchten und eisigen Winkel stellen und sich dort geißeln; das stand fest für sie.

Dann fiel sie in ihre Träumereien zurück; sie verlor sich in der Tiefe ihres Wohlbehagens, ihrer weichen Verzückung. Bequem saß sie auf einem niedrigen Stuhl mit breiter Rückenlehne, unter ihren Füßen lag ein gesticktes Kissen und schützte sie vor der Kälte der steinernen Dielen. Halb zurückgelehnt, erfreute sie sich am Anblick der Kirche, am großen, weihrauchdurchzogenen Bau, dessen Tiefen voll geheimnisvoller Schatten sich mit köstlichen Visionen füllten. Das Kirchenschiff mit seinen Behängen aus rotem Samt, seinen Verzierungen aus Gold und Marmor — gleich einem gewaltigen Boudoir voll erregender Düfte — mit seiner Beleuchtung, die zart und weich aus den Ampeln floß und überirdischen Umarmungen zu leuchten schien, hatte sie allmählich in den Bann seines Prunkes gezogen. Es war das Fest ihrer Sinne. Ihre hübsche Gestalt gab sich umschmeichelt, eingesponnen und geliebkost ganz den Empfindungen hin. Und ihre Lust kam vor allem daher, daß sie sich in so großem Glück so klein fühlte.

Was ihr aber — ohne daß sie es wußte — am allersüßesten war, war der laue Hauch aus dem Wärmerohr, dessen Oeffnung sich fast unter ihrem Kleide befand. Sie fröstelte leicht, die kleine Baronin. Das Wärmerohr hauchte leise seine heißatmenden Liebkosungen an ihren langen seidenen Strümpfen hinauf. Sie wurde ganz schläfrig in diesem Bade anschmiegender Weichheit.

IV.

Der Vikar bebte immer noch in vollem Zorn. Er tauchte alle Frommen in das kochende Höllenöl:

„Und hört ihr die Stimme Gottes nicht, wenn ihr meine Stimme nicht hört, die Gottes Stimme selbst ist, so sage ich euch, ihr werdet eines Tages voller Angst eure Knochen brechen hören, auf glühenden Kohlen wird euer Fleisch zerbersten, und dann werdet ihr vergeblich schreien: „Gnade, Herr, Gnade, ich bereue!" Gott wird erbarmungslos sein und mit dem Fuße wird er euch in den Abgrund schleudern."

Bei dieser Schilderung lief ein Schauer durch die Reihen. Die kleine Baronin wurde von der heißen Luft, die unter ihre Röcke strömte, sichtlich eingeschläfert: sie lächelte unbestimmt. Sie kannte den Vikar sehr gut, die kleine Baronin. Gestern abend hatte er erst bei ihr gespeist. Er liebte getrüffelte Lachspastete, und Pomard war sein Lieblingswein. Er war sicherlich ein schöner Mann, fünfunddreißig bis vierzig, braun, mit einem so runden rosigen Gesicht, daß man dieses Priestergesicht gern für das heitere Vollmondgesicht einer Magd genommen hätte. Und dabei ein Weltmann, ein guter Esser und guter Sprecher. Die Frauen beteten ihn an, die kleine Baronin war ganz vernarrt in ihn. Er sagte ihr mit einer so himmlisch gezuckerten Stimme: „Ach, gnädige Frau, mit einer solchen Toilette könnten Sie selbst einen Heiligen um die ewige Seligkeit bringen!"

Er brachte sich nicht um die ewige Seligkeit, der gute Mann. Er machte der Gräfin seine Aufwartung, der Marquise, allen seinen lieben Beichtkindern und war überall gleich liebenswürdig und artig und darum eben der Liebling der Damen.

Speiste er Donnerstags bei der kleinen Baronin, so verhätschelte sie ihn wie ein geliebtes Geschöpf, das nicht den geringsten Luftzug vertragen kann und dem ein schlechtes Stück unfehlbar einen verdorbenen Magen verursachen muß. Im Salon stand sein Sessel in der Kaminecke; bei Tisch hatten die Bedienten Befehl, auf seinen Teller besonders zu achten und ihm allein einen bestimmten zwölfjährigen Pomard einzuschenken, den er mit geschlossenen Augen so inbrünstig trank, als nähme er das Abendmahl.

Er war so gut, der Vikar! Während er von der Kanzel herab von knirschenden Knochen und dörrenden Gebeinen sprach, sah ihn die kleine Baronin in ihrem Halbschlummer an ihrem Tische, wie er sich andächtig die Lippen wischte und sagte: „Wahrlich, meine liebe gnädige Frau, diese Krebssuppe würde Sie Gnade vor Gott dem Vater finden lassen, wenn nicht schon Ihre Schönheit allein genügte, Ihnen das Paradies zu sichern."

V.

Nachdem der Vikar Zorn und Drohung verbraucht hatte, fing er an zu schluchzen. Das machte er immer. Er legte sich auf der Kanzel fast auf die Knie nieder, zeigte nur seine Schultern, um plötzlich mit einem Ruck aufzufahren und wie schmerzerfüllt wieder in sich zusammenzusinken, wischte sich die Augen, warf mit einem lauten Knistern seines gestärkten Chorhemdes die Arme nach rechts und nach links in die Luft und sah aus wie ein verwundeter Pelikan. Das war die Krone, das Finale, das volle Orchester, die große Enthüllungsszene.

„Weinet, weinet," jammerte er mit ersterbender Stimme, „weint über euch, weint über mich, weint über Gott . . ."

Nun schlief die kleine Baronin ganz fest mit offenen Augen. Die Hitze, der Weihrauch, die wachsende Dunkelheit hatten sie betäubt. Sie hatte sich fest eingehüllt in die wollüstigen Empfindungen, die sie durchströmten; und ganz heimlich träumte sie von sehr angenehmen Dingen.

Neben ihr in der Kapelle der heiligen Engel war ein großes Freskogemälde, das eine Gruppe schöner, junger, halbnackter Männer mit Flügeln auf dem Rücken darstellte. Sie lächelten das Lächeln verzückter Liebhaber, während sie in ihrer niedergebeugten knienden Haltung irgendeine unsichtbare kleine Baronin anzubeten schienen. Schöne Burschen, zarte Lippen, Haut aus Atlas, kraftvolle Arme! Das schlimmste aber war, einer von ihnen sah dem jungen Herzog von P., einem sehr guten Freunde der kleinen Baronin, zum Verwechseln ähnlich. In ihrem Dämmerschlaf fragte sie sich, ob der Herzog nackt und mit Flügeln auf dem Rücken gut aussähe. Und einen Augenblick lang schien ihr, als habe der große rosige Cherubim den Frack des Herzogs an. Dann wurde der Traum deutlicher: es war wirklich der Herzog, der ihr sehr kurz geschürzt aus der Tiefe der Dunkelheit Küsse zuwarf . .

Als die kleine Baronin wieder aufwachte, hörte sie, wie der Vikar gerade den sakramentalen Schlußsatz aussprach:

„Und so wünsche ich euch die ewige Gnade."

Einen Augenblick war sie ganz betroffen; sie glaubte, der Vikar wünsche ihr die Küsse des jungen Herzogs.

Die Stühle wurden gerückt. Alles brach auf; die kleine Baronin hatte richtig vermutet, ihr Kutscher wartete noch nicht vor dem Portal. Dieser Teufelsvikar hatte sich mit der Predigt so sehr beeilt, daß er seinen Beichtkindern mindestens zwanzig Minuten von seiner Beredsamkeit stahl.

Ungeduldig wartete sie in einem kleinen Seitenschiffe, da begegnete sie dem Vikar, der eilig aus der Sakristei stürzte. Mit der unruhigen Miene eines Menschen, der sein Stelldichein nicht verfehlen will, sah er nach der Uhr.

„Ach, wie ich mich verspätet habe, meine liebe gnädige Frau. Man erwartet mich nämlich bei der Gräfin. Es findet ein geistliches Konzert bei ihr statt, danach ein bescheidenes Fastenessen . . ."

(Aus dem Bändchen „Novellen" von Emile Zola, herausgegeben von der Weltgeist-Bücherei, Berlin.)

Der leidenschaftliche Mozart

Romain Rolland

Ich habe soeben Mozarts Briefe gelesen, die in jeder Bibliothek vorhanden sein sollten; denn sie sind nicht nur für Künstler interessant, sondern wirken wohltuend auf alle Menschen. Wenn ihr diese Briefe gelesen habt, bleibt Mozart während eures ganzen Lebens euer Freund, und seine liebe Gestalt ersteht vor euch in allen Stunden der Not. Ihr vermehrt sein gutes, kindliches, heroisches Lachen, und man mag noch so traurig sein, man errötet, wenn man an dieses so heiter getragene Elend denkt. Wir wollen diese schöne, erloschene Erscheinung wiederbeleben!

Am meisten verblüfft bei ihm seine wunderbare moralische Gesundheit. Und sie ist umso erstaunlicher, wenn man an seinen von Krankheit untergrabenen Körper denkt. In ihm ist ein fast einzigartiges Gleichgewicht aller Fähigkeiten: eine Seele, die alles zu fühlen, und alles zu beherrschen vermag; eine ruhige Vernunft, deren Kälte inmitten der tiefsten Gefühle (beim Tode seiner Mutter, in seiner Liebe zu Constanze Weber) erstaunt; ein den Publikumsgeschmack und die Mittel zum Erfolg klar beurteilender Verstand, der sein stolzes Genie dem Sieg über die Welt anzupassen weiß, ohne sich ihr zu beugen.

Diese moralische Gesundheit ist bei sehr leidenschaftlichen Naturen höchst selten, da alle Leidenschaft die Uebertreibung eines Gefühls ist. In Mozart sind alle Empfindungen vereinigt; aber er ist ohne Leidenschaft, bis auf eine, und die ist furchtbar: der Stolz, das machtvolle Gefühl seines Genies.

„Der Erzbischof von Salzburg hält Euch für einen aus Hochmut geformten Menschen", sagt ihm ein Freund. (2. Juni 1781.)

Er sucht aber keineswegs diesen Hochmut zu verbergen. Wer es wagt, diesen Hochmut zu erwähnen, dem erwidert er mit dem Stolz des Republikaners, des Zeitgenossen Rousseaus: „Das Herz adelt den Menschen und wenn ich schon kein graf bin, so habe ich vielleicht mehr Ehre im Leibe als mancher graf, und hausknecht oder graf, sobald er mich beschimpft, so ist er ein hundsfut." (20. Juni 1781.)

„Das ist doch curios, fing ich an (als wenn ich nicht gehört hätte, was er gesagt hat), — er sagte es zu zwei Witzbolden in Augsburg — ich kann noch eher alle orden (die sie bekommen können) bekommen, als sie das werden, was ich bin; und wenn sie zwei mahl sterben und wieder geboren werden." (17. Oktober 1777.)

Er sammelt und berichtet mit einer gewissen Sorgfalt alle schmeichelhaften Worte, die über ihn geäußert werden.

Er schreibt dem Vater, der Fürst Kaunitz habe zum Erzherzog Maximilian von ihm gesagt, „daß solche leute wie Mozart nur alle hundert Jahre auf die Welt kämmen, und solche leute müsse man nicht aus teutschland treiben — besonders wenn man so glücklich ist, sie wirklich in der Residenz Stadt zu besitzen." (17. August 1782.)

Auch haßt er voller Wut, wenn sein Stolz verletzt wird. Er leidet darunter, im Dienst eines Fürsten zu stehen. „Dieser Gedanke ist mir unerträglich" sagt er. (15. Oktober 1778.) Nach den Beleidigungen des Erzbischofs von Salzburg „zitterte er am ganzen Leibe, und taumelte wie ein Besoffener auf der Gasse, er blieb auch den folgenden Tag als gestern zu Hause, den ganzen Vormittag aber im Bett". (12. Mai 1781.) — „Ich hasse den Erzbischof bis zur raserey." (9. Mai 1781.) — „Wenn einer mich beleidigt, so muß ich mich rächen; und tue ich nicht mehr als mir angethan, so ist es nur wiedervergeltung und keine strafe nicht." (20. Juni 1781.)

Wenn sein Stolz auf dem Spiele steht, oder wenn auch nur sein Wille gesprochen hat, kennt dieser ehrfurchtsvolle und unterwürfige Sohn keine andere Autorität an als seinen eigenen Willen. „Ich muß ihnen gestehen, daß ich aus keinem einzigen zuge ihres briefes, meinen vatter erkenne! — wohl einen Vatter, aber nicht den Besten, liebevollsten, den für seine eigene und für die Ehre seiner kinder besorgten vatter, — mit einem Wort, nicht — meinen vatter." (19. Mai 1781.)

Er verheiratet sich, bevor er die Einwilligung seines Vaters erhalten hat. (7. August 1782.)

Wenn wir diese große und einzige Leidenschaft — den Stolz — von ihm nehmen, so finden wir die liebenswürdigste und heiterste Seele. Eine lebhafte und beständige, ganz feminine — oder besser gesagt: kindliche — Zärtlichkeit, die sich in ein paar Tränen, in ein wenig Lachen, in Scherzen, in tausend kleinen Dummheiten eines zärtlichen Babys gefällt.

Mit ihr verbindet er gewöhnlich eine unerschöpfliche Fröhlichkeit, die sich über ein Nichts belustigt. Er ist immer in Bewegung, singt, hüpft, lacht närrisch über komische Dinge, noch häufiger, wenn sie nicht komisch sind, über gute und schlechte Witze — noch mehr über schlechte —, manchmal grobe, aber ohne Bosheit und ohne Hintergedanken, und über Worte, die sinnlos sind: „Stru! Stri! . . . paller . . . Schnip . . . Schnap . . . Schnur . . . Schnepeperl . . . Snai! . . ." (6. Juli 1791.)

„Mein Herz ist völlig entzückt aus lauter Vergnügen, weil mir auf dieser reise so lustig ist, weil es so warm ist in dem wagen und weil unser gutscher ein galanter kerl ist, welcher, wen es der weg ein bischen zuläßt so geschwind fahrt." (Dezember 1769.)

Tausend Beispiele gibt es bei ihm für diese Fröhlichkeit ohne Grund, für dieses gesunde Lachen. Es ist das Pulsieren eines überschwellenden, gesunden Blutes. Seine Sensibilität hat nichts Nervöses. Er liebt nur die, die er wirklich liebt, das heißt, seinen Vater, seine Frau, seine Freunde. Aber die liebt er sehr zärtlich, er spricht von ihnen mit sanfter und lebhafter Erregung, die das Herz verliebt und weich macht, wie seine Musik es tut.

„Als wir zusamm verbunden wurden fieng so wohl meine frau als ich an zu weinen; — davon wurden alle, sogar der Priester, gerührt — und alle weinten, da sie zeuge unserer gerührten herzen waren." (Wien, 7. August 1782.)

Er war ein ausgezeichneter Freund, wie nur die Armen es sein können, — so sagt er selbst: „Die besten und wahrsten freunde sind die arme . . . — Die reiche wissen nichts von freundschaft!" (7. August 1778.)

„Ich nenne nur freund und freundin eine Person, die es in allen Situationen ist — die tag und nacht auf nichts sinnt, als das beste ihres freundes zu besorgen — alle vermögende freunde anspannt, selbst arbeitet, ihn glücklich zu machen." (18. Dezember 1778.)

Seine Briefe an seine Frau — besonders die aus den Jahren 1789 bis 1791 — sprudeln über von verliebter Zärtlichkeit und närrischem Frohsinn. Sie sind kaum im Einklang mit der Krankheit, dem schrecklichen Elend und allen Sorgen zu bringen, die gerade diese Epoche zur grausamsten seines Lebens machten: „Immer zwischen Angst und Hoffnung." Er nimmt nicht, wie man vermuten könnte, eine tapfere Haltung an, um seine Frau zu er—mutigen und ihr über die gegenwärtige Lage Illusionen zu machen; es ist vielmehr Mozarts unwiderstehliches Bedürfnis nach Heiterkeit, dessen er nicht Herr ist, und das er selbst inmitten der herzergreifendsten Traurigkeit befriedigen will. Jedoch auch Mozarts Lachen liegt nahe beim Weinen, bei beglückenden Tränen, von denen liebende Herzen voll sind.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Georg Müller, München, dem soeben erscheinenden Werke „Musiker von ehedem" von Romain Rolland, übersetzt von Wilhelm Herzog, entnommen.)

Welt und Wissen

Die Völker der Erde. Nur drei Völker des Erdballs, nämlich die Chinesen, Amerikaner und Russen, sind zahlenmäßig stärker als die deutsche Bevölkerung. Die Japaner kommen uns am nächsten. Alle anderen Völker sind schwächer an Zahl. Außer Japan erreichen nur Frankreich, Italien und England mehr als die Hälfte unserer Einwohnerzahl, Brasilien nahezu die Hälfte. Alle anderen Nationen erreichen nicht einmal die Hälfte. Und doch ist unsere Einwohnerzahl, verglichen mit der gesamten Erdbevölkerung, nicht groß: 63 Millionen von 1900 Millionen oder 3,3 Prozent; d. h. auf 1000 Menschen der Erde kommen 33 Deutsche. Der Rasse nach gehören von 1000 Erdbewohnern 520 zur weißen Rasse, 310 zur gelben und 10 zur schwarzen Rasse; die übrigen sind Rest- und Mischvölker. Auf 100 Deutsche kommen 700 Chinesen, 230 Russen, 180 Amerikaner, 95 Japaner, 70 Engländer, je 65 Franzosen oder Italiener, 49 Brasilianer, 43 Polen, 34 Spanier, 28 Rumänen, 23 Mexikaner, 22 Tschechen, 21 Türken, 19 Jugoslawier, 16 Argentinier, 14 Perser, je 12 Ungarn, Holländer oder Belgier, je 11 Oesterreicher oder Kolumbianer, je 10 Portugiesen oder Schweden, 9 Peruaner, je 8 Griechen oder Bulgaren, je 6 Finnen, Schweizer oder Chilenen, 5 Dänen, je 4 Norweger oder Venezuelaner, je 3 Letten, Litauer oder Bolivianer, 2 Estländer und 1 Albanier.

Die Mumie mit den Juwelen. Blätter in Kairo wissen von einer bedeutenden Entdeckung zu berichten, die im Westen der Wüste gemacht wurde, wo man die Mumie einer ägyptischen Königin im Sande gefunden hat. Die Mumie ist mit kostbarem Juwelenschmuck bedeckt. Er besteht aus achtzehn goldenen und silbernen Armbändern, fünf Halsbändern aus Brillanten und einer mit Brillanten geschmückten Krone. Wie weiter mitgeteilt wird, fand man in der Nähe der Mumie andere Halsbänder. Nach Ausweis der Hieroglyphen sind die Reste dreitausend Jahre alt; aber es ist nicht möglich, die Dynastie festzustellen, der die Königin angehört hat.

Millionenverkehr über Dynamitsprengungen. In der belebtesten Gegend der Riesenstadt Neuyork, entlang der 8. Avenue, wird eine neue Untergrundbahn gebaut, die direkt unter der Straßenober-